

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich.

13. Jahrgang.

Wien, 15. April 1921.

Nr 8.

Der Nachlaß M. M. Daffingers.

Ein mehr als sieben Jahrzehnte fürsorglich gehütetes Kunstgut schleppt die Not des Tages aus seiner Verborgenheit hervor und zwingt den Besitzer, sich von ihm endgültig zu trennen. Es ist der Nachlaß M. M. Daffingers, der am 22. und 23. April d. J. durch C. J. Wawra in Wien zur Versteigerung gelangt. Dokumente einer selten schöpferischen Künstlerhand werden uns aufgetan. Vor unseren Augen breitet sich gleichsam ein reich illustriertes Tagebuch Daffingerischen Ruhmes aus. Wir finden in ihm manchen Hinweis auf die Anfänge seiner Wirksamkeit und nehmen gleichzeitig Einblick in den überaus fesselnden Werdeprozeß eines Künstlerdaseins, welchem ein gütiges Geschick den Aufstieg zu stolzer und sicherer Höhe rasch und fast mühelos ermöglicht hat. Eine Anzahl von Ölbildern und Aquarellen, Bleistiftzeichnungen und Radierungen, vollausgereiften, halb-vollendeten oder auch nur hauchartig angedeuteten Werken bringt uns wieder einmal die Persönlichkeit des Mannes in Erinnerung, welcher einer der gefeiertsten Bildnismaler seiner Zeit gewesen, eines Künstlers von durchaus wienerischem Einschlag, der nie müde ward, die Sinnenfreude und die heitere Anmut seiner Vaterstadt zu feiern, der den holden Liebreiz und den kecken Schwung der Wiener Frauen und Mädchen, wie kaum ein zweiter, erkannt und zu schildern gewußt, der sie begehrenswert und schön gemalt hatte, wie es die Wirklichkeit gebot, bisweilen aber auch mit dem Ausdruck jener typisierenden Lieblichkeit und süßlichen Grazie, die selbst einem älteren oder minder hübschen Antlitz den erwünschten und sicheren Beistand lieh.

Dr. Leo Grünstein, dessen das Wesen Daffingers so ganz erfassenden Vorwort wir hier folgen, lenkt zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Selbstbildnisse und die Porträts der Frau und Tochter Daffingers. Eine Kreidezeichnung aus dem Jahre 1818, mit dem forschen und heiter kecken Ausdruck der sehr jugendlich anmutenden Züge zeigt uns Daffinger noch in den Traditionen der Fügerschule befangen und weist zugleich in manchem Detail auf den letzten Rest der Technik des ehemaligen Porzellanmalers hin. Eine Ölminiatur auf Elfenbein, welche ihn um ein paar Jahre älter erscheinen läßt, deutet bereits die persönlicher gewordene und in kräftigeren Zügen gehaltene Handschrift des Künstlers an. Noch selbständiger und reifer tritt sie uns erst in jenem meisterlichen Selbstporträt entgegen, das uns Daffinger, wieder um ein paar Jahre älter, auf der Höhe seines

Lebens und Wirkens vorführt. Vornehm und elegant in der Charakteristik der äußeren Erscheinung, kräftig im Ausdruck und überaus delikate in der Farbengebung, darf dies unter dem Einfluß eines Lawrence geschaffene Kunstwerk als eines der besten Männerbildnisse Daffingers überhaupt angesprochen werden. Ein Jahr vor dem Tode des Künstlers entstand das vierte und letzte der im Nachlasse Daffingers sich befindlichen Selbstbildnisse, eine Bleistiftzeichnung, welche die Vorlage zur bekannten Radierung bildet und die nachdenklichen und herbvergrämten Züge des um den Verlust seines Kindes trauernden und weltentfremdeten Mannes in packendster Weise zum Ausdruck bringt.

Diesen gemalten Selbstbekenntnissen reiht sich eine Anzahl hervorragender Frauenbildnisse an, welchen die Gattin des Malers, Marie geborne Smolenitz von Smolk als Modell gedient hatte. Eines der frühesten dürfte die Zeichnung sein, welche ihre edelgeschnittenen Züge, vielleicht aus der Zeit ihres Brautstandes, mit wenigen, jedoch sicheren Strichen festhält. Ein weiteres Bildnis, das den Ausdruck ihrer Züge schon stark ins Wienerische hinübergleiten läßt, dürfte bereits aus den Jahren ihrer jungen Ehe stammen. Die schöne Frau sitzt in einem weißen, duftigen Kleid, dessen hellerschimmernden Glanz ein schwarzer Gürtel und ein lila Schleier kaum merkbar zu stören vermögen. Das schwarze gescheitelte Haar ist mit geringelten Löckchen verziert, die von der Schläfe zur Schulter herabsinken. Stimmungsvoll heben sich die Umriss ihres lieblich versonnenen Köpfchens von dem Hintergrunde einer leicht hinskizzierten, vielleicht wienerischen Landschaft ab und lösen sich zugleich von der runden Basis und dem schmalen Schaft einer griechischen Säule los, welche etwa einem der versunkenen Tempel ihrer väterlichen Heimat entstammen mag. Den herben und kühleren Einschlag ihrer außerordentlichen Schönheit, jene „unschuldsvollen Mienen“, denen selbst ein Grillparzer „nicht leicht zu trauen“ vermochte, vermittelt uns zum Teil eine kleine Elfenbeinminiature, in welcher sie ganz en face, in einem lila Kleid mit schwarzem Samtkragen und weißer Halskrause, vor einem grünen Vorhang und einer antiken Säule stehend, dargestellt ist. In dem letzten der hier vorhandenen Bildnisse erscheint sie älter und reifer. Sie sitzt in einem Lehnstuhl, das müde, ein wenig schmaler gewordene, mit einer weißen Rüschenhaube umwundene Köpfchen in die Linke gestützt. Wir denken sie uns bereits als Mutter und werden bei längerer Betrachtung ihrer Züge fast unwillkürlich wieder an einen Aus-